

ELIM FLASH

Ausgabe 1 / März 2018



Ambulantes Wohnen - das Team ...und in dieser Ausgabe ein Exklusivinterview mit dem Leiter

Inhalt

„Mein Steckenpferd ist das ambulante Wohnen“ Seite 2

Francesco Hengartner lässt uns an seinem Herzensanliegen teilhaben

Elim Care - ein Angebot, das wächst und wächst Seite 3

Gedanken zum vergangenen Jahr

„Wenn ich schon hier bin, nutze ich die Zeit!“ Seiten 4 & 5

...oder die Gabe von Romeo, nicht aufzugeben!

Eine andere Flüchtlingsgeschichte Seite 6

Wie eine Mutter ihren Sohn wieder fand!

Weihnachtskugeln vor Graffitiwand Seite 7

Die Gassenweihnacht am Riehenring

SMS-Kurznachrichten Seite 7

Weihnachten im Haus Elim Seite 8

Eine tolle Idee!

Ende Oktober letzten Jahres erhielt ich ein aussergewöhnliches Mail von der Versicherungsgesellschaft Helvetia. Es ging nicht - wie bei solchen Aktionen zu erwarten wäre - um Werbung für eine neue Versicherung, sondern um eine geniale Idee: Wir wurden eingeladen, dass unsere KlientInnen einen Weihnachtswunsch im Rahmen von ca. SFr. 30.-- auf eine Karte schreiben durften. Am Klausentag waren die Mitarbeitenden von Helvetia zu einem Znüni eingeladen. Im Saal stand ein schön geschmückter Weihnachtsbaum, an welchem diese Karten aufgehängt waren. Wer wollte, konnte eine Karte vom Baum nehmen und den aufgeschriebenen Wunsch besorgen. Schliesslich erhielten wir zum Weihnachtsfest fast 90

liebevoll eingepackte und namentlich adressierte Geschenke, die wir unseren KlientInnen weitergeben durften! Eine tolle Idee, die auf allen Seiten - bei den Schenkenden und den Beschenkten - Freude auslöste. Herzlichen Dank!

Ich bedanke mich herzlich für Ihr Interesse an unserer Institution und wünsche Ihnen eine spannende Lektüre. Bei Fragen oder Anliegen nehmen Sie doch Kontakt auf mit uns!

URS GERBER, GESCHÄFTSLEITUNG

Nicht aufgeben...

das ist das Motto der spannenden Lebensgeschichte von Romeo SEITEN 4 & 5



„Mein Steckenpferd ist das ambulante Wohnen“

Francesco Hengartner lässt uns an seinem Herzenanliegen teilhaben



Elim Care und das ambulante Wohnen sind die zwei schnellst wachsenden Abteilungen der Diakonischen Stadtarbeit Elim. Francesco Hengartner hat sich für ein Exklusivinterview zur Verfügung gestellt und erzählt Spannendes über seinen Arbeitsalltag im ambulanten Wohnen.

Monika: „In der Zwischenzeit ist das ambulante Wohnen sehr gewachsen. Wie viele Leute werden aktuell betreut?“

Francesco: „Ich muss gerade überlegen - es sind ungefähr 23 Leute.“

Monika: „Wo kommen diese Menschen alle her?“

Francesco: „Die meisten sind vom Haus Elim. Sie sind zuerst im stationären Rahmen und wechseln dann ins Ambulante. Eine junger Mann kam z.

B. durch seinen Vater zum ambulanten Wohnen. Ein anderes Beispiel ist ein Klient, der bereits im ambulanten Wohnen war, eine Freundin fand, heiratete, ein Kind bekam und so kam die Frau dann auch ins ambulante Wohnen.

Monika: „Erzähle ein bisschen, was Dein Auftrag im ambulanten Wohnen ist. Was machst Du mit den Leuten?“

Francesco: „Wichtig ist, präsent und aufmerksam zu sein, da ich die Ansprechperson bin, wenn es Probleme und Schwierigkeiten gibt. Ich schaue, dass es gut läuft und unterstütze meine MitarbeiterInnen, damit sie ihre Arbeit gut machen können. Zu deren Aufgaben zählen z. B. falls nötig Förderung der Wohnkompetenz, Beratung in Finanzfragen, Hilfe im Umgang mit Behörden, Fragen zum Thema Selbst- und Sozialkompetenz und vieles mehr. Auch ist es uns ein grosses Anliegen, dass die BewohnerInnen, wenn es gesundheitlich möglich ist, einer internen oder externen Tagesstruktur nachgehen, damit sie einen geregelten Tagesablauf haben. Eine meiner Aufgabe ist es zu schauen, dass die BewohnerInnen eine für sie geeignete Aufgabe erhalten. Ausserdem sitze ich regelmässig mit meiner Arbeitskollegin Paula Roth zusammen und wir schauen, wo die BewohnerInnen gerade stehen. Nach jedem Gespräch beten wir für sie und segnen sie. Das ist ein ganz wichtiger Faktor.“

Monika: „Wie wird es weitergehen mit dem ambulanten Wohnen?“

Francesco: „Es ist das Ziel, auf 30 Personen aufzustocken. Durch den Ausbau habe ich weniger Zeit für andere Aufgaben, ich bin z. B. nicht mehr im Haus Elim in der Betreuung tätig. Ausserdem wird nun dringend ein eigenes Büro benötigt, es wird eine vorübergehende Lösung am Claragraben 145 geben. Ich habe extrem viele Aufgaben. Aber meine Steckenpferde sind das ambulante Wohnen und RenoFair!“

Monika: „Die Leute leben ja nun im ambulanten Setting und werden begleitet. Gibt es auch BewohnerInnen, die den Sprung in die Selbständigkeit schaffen?“

Francesco: „Es wäre natürlich schon ganz toll, wenn die Leute den Absprung schaffen würden vom ambulanten Wohnen in eine eigene Wohnform. Die Schwierigkeit dabei ist, dass unsere BewohnerInnen Schulden und Beteiligungen haben, und deshalb wird es für unsere Leute fast unmöglich, eine eigene Wohnung zu erhalten. Ich habe einen Klienten, der ist ziemlich abgenabelt. Er arbeitet seit mehreren Jahren zuverlässig, die Wohnkompetenz ist in Ordnung und wir führen regelmässige Gespräche. Seit zwei Jahren sind wir daran, eine Wohnung zu suchen und finden einfach keine. Ein anderes Problem ist auch, dass immer weniger BewohnerInnen bereit sind, eine abstinenzorientierte Therapie zu machen. Sie sind alle in einem Substitutionsprogramm und es ist enorm schwierig, sie zu motivieren, da auszusteigen. Aber das Ziel ist ganz klar, dass sie in die Selbständigkeit entlassen werden können. Es gibt einzelne BewohnerInnen, die dies schaffen, aber es sind wenige. Es ist aber noch zu sagen, dass das ambulante Wohnen keine zeitliche Begrenzung hat. Die Leute können so lange bleiben, wie es für sie richtig ist. Wir stellen auch niemanden auf die Strasse. Ich sage aber zu meinen Bezugspersonen, dass sie sich nicht auf ihren „Lorbeeren“ ausruhen dürfen. Auch die Gelder des Sozialamtes sind nur eine Zwischenlösung - das Ziel muss Autonomie und Selbständigkeit sein! Es gibt jedoch Klienten, die sind wirklich krank (psychisch und/oder körperlich) und werden wohl ihr ganzes Leben in einem ambulanten Setting bleiben. Eine Klientin könnte es sich gar nicht vorstellen, an einen anderen Ort zu ziehen. Für sie ist das Elim, das ambulante Wohnen, ihr Zuhause, ihre Arche.“

FRANCESCO HENGARTNER/MONIKA VÖKT-GRASSI

Elim Care - ein Angebot, das wächst und wächst

Gedanken zum vergangenen Jahr



Als wir darauf aufmerksam gemacht wurden, dass wir mit dem ambulanten Wohnen die schnellst wachsende Abteilung im Elim seien, hielten wir einen Moment inne und nahmen uns Zeit, auf das letzte Jahr und seine Geschehnisse im Elim Care zurückzuschauen.

Bemerkenswert ist wohl die Bewohnerzahl. Noch Anfang des Jahres 2017 betreuten wir 6 - 8 BewohnerInnen. Aktuell sind es 14 BewohnerInnen und 6 weitere, welche im Haus Elim oder im ambulanten Wohnen zuhause sind. Die zusätzlichen Wohnräume wurden durch RenoFair hergerichtet und renoviert. Wir konnten sie rasch mit Klienten aus dem Haus Elim besetzen, durch Kontakte der Gassenarbeit Elim und durch Werben mit einem neuen Flyer unseres Angebotes.

Schnell stellten wir fest, dass unser Angebot den Zahn der Zeit trifft, und bekamen Anfragen verschiedenster Institutionen aus der Region.

Dieses schnelle Wachstum forderte uns als Personal des Elim Care heraus. Nebst einem generell erhöhten Arbeitsaufwand bringt jede/r neue/r BewohnerIn ihre/seine eigene Geschichte mit. Die Bedürfnisse wahrzunehmen, Beziehung herzustellen und eine individuel-

le Pflegeplanung zu erstellen, benötigt Raum und Zeit. Somit hat sich auch unser Team vergrössert. Zusätzlich haben wir am 1. Februar 2018 mit Nachtdienst angefangen, was ohne Aufstockung des Personals gar nicht realisierbar gewesen wäre.

Unser Highlight des vergangenen Jahres ist sicherlich das Wachstum im Allgemeinen mit den vier neuen Wohnungen, den neuen KlientInnen und der Aufstockung des Personals. Insgesamt konnten viele Beziehungen zu BewohnerInnen geknüpft oder vertieft und so neuer Lebensmut geweckt werden. Es ist so vieles passiert, dass es schwer ist, einzelnes herauszupicken.

Wir durften zwei Bewohner bis zum Tod begleiten und ihnen beistehen. In dieser Zeit des Sterbens konnten wir Beziehungen vertiefen und Inhalte und Werte unseres christlichen Glaubens vermitteln. Die Sterbebegleitung dieser zwei Bewohner war für viele im Team eine neue und wertvolle Erfahrung, auf die wir sehr dankbar zurückblicken.

DANIELA MÜLLER

Ein neuer Mitarbeiter stellt sich vor:

Mein Name ist Frank Ohnemus und ich arbeite seit Januar 2018 im Elim

Care. Nach meiner Einarbeitung werde ich ab Februar als Nachtwächter/Pflegefachmann arbeiten.

Ich wohne mit meiner Familie in Müllheim im schönen Markgräflerland. Die letzten Jahre arbeitete ich in einer Einrichtung für autistische Erwachsene in Dornach. Es war eine verantwortungsvolle und prägende Arbeit in der Sozial-/Heilpädagogik für mich.

Im Elim Care fand ich für mich eine neue spannende Herausforderung. Auch die Gemeinschaft hier im Haus und auf der Strasse bringen mich wieder mehr in Kontakt zu Gott und bereichern meine Gedanken.

Prägend war auch mein Traum, den ich mir erfüllen durfte: Drei Sommer und Winter arbeitete und lebte ich als Zusenn-Hirte auf Hochalmen in den Schweizer Alpen.

Wann immer es geht, bin ich in den Alpen oder im Schwarzwald unterwegs und staune über die Pracht und Macht der Elemente, die in der Natur stark spürbar sind.

FRANK OHNEMUS



„Wenn ich schon hier bin, nutze ich die Zeit!“

... oder die Gabe von Romeo, nicht aufzugeben!

Mit einem Kaffee und/oder Wasser in der Hand, sitzen Romeo und ich in unserem gemütlichen Sitzungszimmer. Trotz einem herausfordernden Morgen ist Romeo bereit, mir aus seinem Leben zu erzählen. Strukturiert und durchdacht, aber auch offen und ohne etwas schönzureden beginnt er, von seiner Kindheit zu berichten:

„Geboren bin ich in Basel-Stadt (im Jahr 1978, Anm. d. Red.) und habe im Gundeli gewohnt. Als Kleinkind hatte ich schweres Asthma. Ausserdem war ich in der Schule unkonzentriert, weil ich ein ADS-Kind war.“

Die beiden Krankheiten hatten zur Folge, dass Romeo, der übrigens ein Einzelkind war, mit neun Jahren in ein Internat für asthmakranke Kinder nach Davos kam. Ein weiterer Grund für den Aufenthalt in Davos war, dass sich seine Eltern in der Trennung/Scheidung befanden und er diesen Prozess nicht mitbekommen sollte, was er auch nicht tat. Von seiner Zeit in Davos erzählt er: „Im Winter haben wir mit den Skis eine Eisbahn gebaut und im Sommer waren wir bergsteigen. Wir waren immer beschäftigt. Meine Mutter kam mich immer besuchen, einmal in diesen 2 1/2 Jahren war der Vater dabei.“

Nach der Zeit im Internat kehrte er zu seinen Eltern zurück, die immer noch zusammen waren und in Oberwil wohnten. Die Eltern haben zwei bis drei Jahre um ihre Ehe gekämpft, aber es hat nicht geklappt. Es kam zur definitiven Trennung. Romeo war zwölf Jahre alt und musste sich entscheiden, ob er beim Vater oder bei der Mutter leben wollte. Er entschied sich für den Vater. Zu der ganzen Situation erklärt er: „Mein Vater war schwerer Alkoholiker, hat uns geschlagen - mit und ohne Material (Kochlöffel, Kabel, Munifisel). Das habe ich als 12-jähriger miterlebt - und dann ist meine Mutter gegangen. Mich hat man dann gefragt, zu wem ich gehen wolle, ich habe gesagt, dass ich beim Vater bleiben will. Der Grund, warum ich beim Vater bleiben wollte, kann ich

nicht einmal sagen, vielleicht aus Mitleid?!“

Sein Vater hatte seit 30 Jahren eine leitende Stelle als Küchenchef inne und trank jeweils nach der Arbeit mit seinen Kollegen bis 19 oder 20 Uhr. Er kümmerte sich nicht um Romeo, den Schulbesuch oder die Hausaufgaben. Zwischendurch fragte er, ob die Hausaufgaben gemacht wären, Romeo sagte ja und der Fall war erledigt.

Romeo realisierte, dass es eine Zeit gab, wo niemand auf ihn schaute, und begann, mit seiner Töffli-Clique herumzuhängen. Regelmässig kam er zu spät nach Hause. Der Vater intervenierte, dass es so nicht gehe, aber das hat Romeo nicht beeindruckt. Der Vater lernte eine Freundin kennen, die immer um 19 Uhr kochte, aber von 10x ist Romeo vielleicht zwei Mal aufgetaucht.

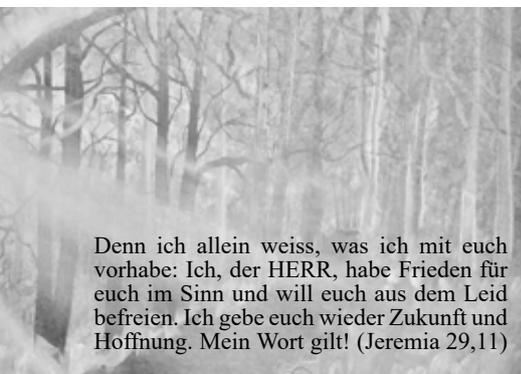
Das ging zwei Jahre so weiter - und dann brachte ihn sein Vater ins AH Basel (Aufnahmeheim Basel) in die geschlossene Abteilung. Romeo berichtet: „Es ist wie ein Gefängnis für Jugendliche. Ich kam dorthin, weil ich die Schule schwänzte und nicht gehorchte - wenn ich log, wurde ich verhaufen, wenn ich ehrlich war, bekam ich auch Schläge, also was bringt's? Mir wars egal. Meinen Vater hat es emotional schon mitgenommen, mich zu bringen, das habe ich ihm angesehen. Als sich die Türe hinter mir schloss und ich mich von meinem Vater verabschiedete, sah ich, dass er rote Augen hatte. Ich selber habe den Ernst der Lage noch nicht so begriffen. Erst als ich zwei bis drei Wochen da drin war, merkte ich, dass ich im Knast bin. Die Türen wurden abgeschlossen in der Nacht und es hatte Gitter vor dem Fenster.“

Es war eine schwere Zeit für ihn. Die nächste Station, mit 15 Jahren, war das Jugenddorf Knutwil (in der Nähe von Emmenbrücke). Dort ging es richtig los! „Ich war schon ein Schlitzohr, und im Heim wurde ich noch ein grösseres Schlitzohr.“ Er kam gerade zu der Zeit ins Jugenddorf, als ein neues



Erziehungskonzept getestet wurde. Es gab einen Einsteigerstatus, einen Normalstatus, einen Aufsteigerstatus und dann gab es noch das „Einfrieren“. Im Normalstatus war man, wenn man die Ämtli machte, anständig war und das Zimmer sauber hatte. Von diesem Aufenthalt erzählt er: „Wir haben gekiff't und Ecstasy konsumiert, aber damit blieben wir auf dem Normalstatus.“ Wenn man aber eine auf Heroin oder Amphetamine positive Urinprobe abgab, wurde man eingefroren, was bedeutete, keinen Ausgang zu bekommen und kein TV schauen zu dürfen. Das dauerte drei Tage. Pro positiver Urinprobe auf Cannabis musste man 10 km laufen - und zwei Urinproben pro Woche musste man abgeben. Romeo sagt etwas sarkastisch: „... und bei Romeo war jede Urinprobe positiv. Ich musste einmal 40 km laufen - das war um den ganzen Sempachersee herum.“ Hätte man immer negative Urinproben abgegeben und alle anderen Pflichten erfüllt, wäre man in den Aufsteigerstatus gekommen und damit in eine andere Gruppe mit mehr Verantwortung und mehr Freiheiten. Das hat Romeo nie geschafft. In Knutwil hat er auch zum ersten Mal Heroin konsumiert und erklärt: „Zu dieser Zeit war der Stoff noch super!“

Nach zwei Jahren in Knutwil konnte er intern eine Anlehre als Koch beginnen, die er jedoch nicht beenden konnte, weil es zu einem Zwischenfall kam. Romeo erzählt: „Ich begann mit Hasch zu dealen - und wer war der beste Grosslieferant für mich? Unser Hausabwart! Der hat mir den Stoff ins Heim gebracht. Ich



Denn ich allein weiss, was ich mit euch vorhabe: Ich, der HERR, habe Frieden für euch im Sinn und will euch aus dem Leid befreien. Ich gebe euch wieder Zukunft und Hoffnung. Mein Wort gilt! (Jeremia 29,11)

machte die Ausbildung und alles ging gut. Aber eines Tages klaute ich Wein in der Küche und habe diesen in einem Messerkoffer, den ich von meinem Vater geschenkt bekommen habe, zusammen mit Hasch und Ecstasy unter dem Bett eingeschlossen. Wir hatten tägliche Zimmerkontrollen, aber ich habe nichts überlegt. Der Betreuer zog den Koffer hervor und hörte die Weinflaschen aneinander klimpern. Er nahm den Koffer und ging zum Direktor damit. Ich war am Kochen, da kam der Direktor und bat mich, ins Büro zu kommen und den Koffer zu öffnen. Es war gelaufen. Die Polizei kam und ich wurde abgeführt.“

Er landete erneut im AH Basel in der geschlossenen Abteilung. Die nächste Station war das Jugendheim Aarburg, wo er seine Ausbildung fortzusetzen versuchte. Da er aber in der Techno-Szene verkehrte und bei jedem Ausgang Party feierte, konnte er die Ausbildung mit Gewerbeschule nicht aufnehmen.

Zu dieser Zeit trat gerade das neue Gesetz in Kraft, dass man mit 18 Jahren bereits volljährig wird. Romeo nutzte die günstige Gelegenheit und erklärte, dass er austreten werde. Die Leitung und die Betreuer versuchten, ihn von dieser Idee abzubringen, aber Romeo liess nicht mit sich reden - er verbrachte fast seine ganze Kindheit in Heimen und wollte nun endlich einmal frei sein.

So verliess er das Jugendheim Aarburg mit CHF 600.-- und wurde obdachlos. Er entschied sich, nach Zürich zu gehen, weil er dort in der Szene ver-

kehrte. Er fand Unterkunft bei einem homosexuellen Mann, der einen guten Job hatte. Romeo hatte ein super Leben, aber das nahm irgendwann ein Ende, weil er nicht bereit war, die körperlichen Bedürfnisse seines Gastgebers zu befriedigen.

Romeo kam zurück nach Basel, zuerst ins Wohnheim Erzenberg, danach ins Haus Gilgamesch. Auch im Haus Elim war er schon vor dem aktuellen Eintritt zwei Mal, Es begann ein Turnus durch die Institutionen.

Aber es gab auch eine Phase, an die er gerne zurückdenkt. In seinen Zwanziger-Jahren kam er in die UPK in Basel und lernte dort Yvonne kennen. Sie wurden ein Paar. Als sie jedoch beim Austausch von Intimitäten erwischt wurden, mussten sie austreten. Wie es weiter ging, wollte ich wissen. Romeo antwortet: „Ich hatte in der Stiftung Wohnhilfe noch ein Aufenthaltsrecht für zwei Monate, so haben wir dort gelebt. Während dieser Zeit haben wir bei der WOPLA (Wohnplatzierung) etwas aufgegleist. Wir wurden zwar für zehn Wochen auf verschiedenen Bauernhöfen platziert, doch nach dieser Zeit durfte Yvonne dann zu mir kommen. Es war eine wunderschöne Zeit. Yvonne wurde schwanger, bekam langsam ein Bäuchlein und ich durfte auf dem Bauernhof arbeiten, z. B. moderne Traktoren fahren, Silos füllen, ausmisten, Kühe führen. Das habe ich gelernt, das konnte ich und es hat mir Spass gemacht. Wir haben es durchgezogen und schlussendlich in Dornach eine Wohnung bekommen, zusammen gelebt, geheiratet, das Kind war da, ich hatte eine Festanstellung als Schaler. Leider ging das dann schief, weil ich zwar keinen Nebenkonsum hatte, aber zu viel Alkohol trank und zu oft zu spät kam. Danach begannen wir beide, Kokain zu konsumieren. Sie konnte aufhören, ich habe den Absprung nicht mehr geschafft. Dann hat sie sich von mir getrennt.“ Romeo kam dann wieder ins Haus Gilgamesch, ins externe Wohnen an der Wallstrasse und dann schlussendlich wieder ins Haus Elim.

Seine Tochter ist in der Zwischenzeit zwölfjährig. Romeo ist daran, das Besuchsrecht zu erhalten. Er vermisst seine Tochter, und auch sie fragt nach ihrem Vater. Das ist eines der Projekte, die er während seinem jetzigen Aufenthalt im Elim aufgleisen will. Aber auch sonst hat er sich Ziele gesetzt und einige schon erfolgreich umgesetzt. Er sagt dazu: „Ich habe mir das Elim zu nutze gemacht und sagte mir, wenn ich mich schon auf eine so niederschwellige Stufe begeben muss (ich war ja verheiratet, hatte eine Festanstellung, eine eigene Wohnung etc.), dann nutze ich die Situation, schau, dass mein Zimmer immer sauber ist - da hatte ich zwischendurch etwas Schwankungen - aber ich habe gelernt, selbständig auf mich zu schauen und z. B. auch für mich zu kochen. Ich gebe zu, dass ich noch einen kleinen Nebenkonsum habe, der hat sich aber stark reduziert. Ausserdem habe ich mit der Hepatitis C-Therapie gestartet und lebe gesünder, da ich im Elim erfahren habe, dass ich unter Diabetes leide. Ich habe hier gelernt, wie ich mit der Krankheit umgehen muss, wie ich die Zuckerverwerte messen und beurteilen kann und gebe mir selbständig Insulin-Spritzen. Das Hepatitis C ist weg - es gibt nochmals ein grosses Blutbild, aber das letzte zeigte nichts mehr an - und auch das HIV ist im Blut nicht mehr nachweisbar. Das ist der Erfolg, den ich habe!“

Mit seiner Bezugsperson ist Romeo nun daran, seine weitere Zukunft zu planen. Er möchte gerne ins ambulante Wohnen wechseln und auch halbtags arbeiten, z. B. im Overall im Computer- oder Gartenbau-Bereich.

Ich bin sehr gespannt, wie es bei Romeo weitergeht, und danke ihm an dieser Stelle herzlich für die Zeit, die er sich genommen hat und die Offenheit.

Für die Zukunft wünsche ich Dir das Gelingen Deiner Pläne und gebe Dir den Vers aus Jeremia 29,11 mit auf den Weg.

ROMEO B./ MONIKA VÖKT-GRASSI



Eine etwas andere Flüchtlingsgeschichte

Wie eine Mutter ihren Sohn wieder fand!



Es war im vergangenen April, als ich wie häufig in unserem gut frequentierten Büro an der Klybeckstrasse unangemeldeten Besuch von 2 älteren Damen erhielt.

„Lukas, hier haben wir wieder einmal einen Notfall... diese Frau ist auf der Strasse und sucht eine Notunterkunft.“ Die betreffende Frau war so um die 70 Jahre alt mit auffällig tiefblau umrandeten traurig-depressiven Augen, als wäre sie gerade aus einem Boxkampf gekommen.

Erin (Synonym) ist belgische Staatsbürgerin, kam aus Strassburg angereist und war auf der Suche nach einer Unterkunft in Basel. Die finanziellen Mittel waren sehr beschränkt, sie erhält lediglich eine kleine Rente aus Belgien, die es kaum erlaubt, auch nur ein günstiges Zimmer zu mieten. So war ich wieder mal herausgefordert!

Nach zwei unglücklichen Nächten in unserer provisorischen Notschlafstelle in den Räumlichkeiten meiner Kirchengemeinde in Riehen wurden mir vom Heilsarmee-Frauenhaus immerhin vier Gratisnächte mit Vollpension offeriert, was ich sehr schätzte. Erin blieb rund neun Tage und dann musste nach einer neuen Lösung gesucht werden. Wiederum fand ich auf einem Bauernhof im abgelegenen Mariastein ein gemütliches

Zimmer mit Frühstück... eine ganze Woche durfte sie dort bei einer Familie gratis wohnen, dies inklusive Frühstück.

In der Zwischenzeit erfuhr ich mehr über die Leidensgeschichte dieser Frau: Sie wurde schon kurz nach ihrer Eheschliessung von ihrem Ehemann misshandelt und musste die Entdeckung machen, dass eine andere Frau ihre Beziehung zerrüttete. Sie floh mit ihrem damals einjährigen Sohn Marcel (Synonym) und bezog eine andere Wohnung in Brüssel. Als der Sohn rund vier Jahre alt war, wurde vom Ex-Mann versucht, ihr das Kind wegzunehmen, da er keine Alimente mehr bezahlen wollte. Es misslang... Doch als Marcel 7 Jahre alt war, wollte ihn die Mutter eines Tages wie gewohnt von der Schule abholen und es wurde ihr mitgeteilt, dass der Sohn von ihrem Ex-Mann abgeholt worden war, ohne dass Erin von dieser heimlich geplanten Aktion wusste. Die Suche nach Marcel begann. Er wurde vor ihr versteckt gehalten... sie konnte ihn nicht mehr ausfindig machen. Dies stürzte meine Klientin in eine tiefe Depression und in eine Art Schockzustand, was ihre berufliche Arbeit als Anwältin stark einschränkte, ja sogar verhinderte. Es folgten Jahre der Apathie und sie begann einen jahrelangen vergeblichen Kampf um ihre Rechte als Mutter und als geschiedene Frau.

Nach einer Odyssee von diversen Aufenthalten in Belgien und den Niederlanden gelangte sie 2007 nach Strassburg, wo sie in einer Notunterkunft lebte und weiter versuchte, mit Anwälten zu ihren Geldern zu gelangen.

Ich fragte dann, ob Erin ihren Sohn jemals wieder gesehen hat. Sie teilte mir mit, dass es eine erste kurze Begegnung gab, als er 18 Jahre alt war. Sie verlor ihn dann wieder aus den Augen und spürte ihn 2009 in Dublin auf, als er 32 Jahre alt war.

„Erin, möchtest Du nicht gerne Deinen Sohn wiedersehen?“ „Doch, natür-

lich, doch ich weiss nicht, wo er ist!“ Ich schlug ihr dann vor, in Google mal eine Suche zu starten. Marcel war in der Informatik tätig und könnte wieder in Brüssel wohnen, meinte Erin. So gab ich diese drei Begriffe ein und staunte nicht schlecht, dass in der Tat dieser Name in Brüssel in Verbindung mit einem kleinen Informatikunternehmen stand. Ich rief die erwähnte Telefonnummer an und eine Stimme sagte nach rund drei Mal klingeln: „Marcel“. Ich fragte diesen Mann sogleich, ob er eventuell eine Mutter hätte, die Erin hiesse. Nach kurzem Zögern beantwortete er die Frage mit „Oui, c’est ma mère...“ Mit etwas Gänsehaut und grossen Augen blickte ich in das ebenfalls erstaunte Gesicht von Erin und sagte ihr: „Ich habe Deinen Sohn gefunden!“ und überreichte ihr den Hörer.

So kam es zur ersten Begegnung nach ungefähr neun Jahren. Rund zwei Wochen später trafen sich Sohn und Mutter in meiner Wohnung und freuten sich sehr an diesem Wiedersehen.

Nach dem Aufenthalt auf dem Bauernhof entschied ich mich nämlich, Erin bei mir aufzunehmen... so erhielt sie mein schmuckes Wohnzimmer und fühlte sich dort ganz wohl.

Tagsüber besucht sie oft Vorträge und hält sich häufig in der Unibibliothek in Basel auf. Mit dem Sohn konnte ich die wichtigsten finanziellen Angelegenheiten regeln, und so dankte ich Gott von Herzen für seine Fürsorge.

Seit dem 7. Februar lebt Erin nun bei einer Krankenschwester in einer Parterrewohnung (was sie sich immer gewünscht hatte) und darf in einem Zimmer mit ebenfalls ersehntem Balkon wohnen. Ihr Gesichtsausdruck erhellte sich deutlich in diesem Jahr und ich hoffe sehr, dass sie ihr Herz öffnen wird und erkennt, dass es einen Gott gibt, der sie liebt und eine Beziehung mit ihr sucht.

LUKAS SIEGFRIED

Weihnatskugeln vor Graffitiwand

Die Gassenweihnacht am Riehenring



Am Donnerstag, den 21. Dezember, fand das traditionelle Weihnachtsessen der Gassenarbeit Elim statt.

Wie bei jedem Gasseneinsatz wurde das Wohnmobil auf dem Platz am Riehenring parkiert. Doch an diesem Tag wurde der eher kalte und ungemütliche Ort mit viel Weihnachtsdekoration um einiges wärmer und heimeliger gestaltet. Auf den mit Tischtüchern bedeckten

Tischen befanden sich selber gemachte Gutzi sowie Mandarinen und Erdnüsse, zusätzlich wurden die kargen Sträucher liebevoll mit Weihnachtskugeln verziert.

Was jetzt noch zu fehlen scheint ist das Festessen. Doch auch dafür wurde gesorgt, denn im Wohnmobil wurde mit fähigen und flinken Händen ein wunderbares Raclette auf einem kleinen Campinggrill gezaubert. Die Freude der

Besucher am warmen Gericht war riesig und ihr Hunger konnte erfolgreich gestillt werden.

Den krönenden Abschluss bildeten die Weihnachtsgeschenke, welche den Gästen bei der Verabschiedung in die Hand gedrückt wurden. Als Dank gab es viele wohlgelaunte Gesichter, herzliche Worte und liebe Glückwünsche mit oder ohne Umarmung.

TOBIAS WALLISER

SMS - Kurznachrichten aus dem Elim

Zivis

Kaum schon gekommen - sind sie auch schon wieder gegangen... Die beiden Zivis **Fabio Salerno** und **Tobias Walliser** haben ihre Einsätze bei uns Ende Dezember und Ende Januar beendet. Sie haben sich mit grossem Engagement bei Elim Open Doors und in der Gassenarbeit eingesetzt! Herzlichen Dank!

Tobias berichtet von seinem Einsatz: „Das Elim begeistert mich von vorne bis hinten. Das Team ist schlicht und einfach grossartig. Die gegenseitige Wertschätzung und Unterstützung sowie die Geduld füreinander sind aussergewöhnlich. Mindestens genauso beeindruckend finde ich den enorm liebevollen Umgang mit den Bewohnern und den Personen auf der Gasse. Das

Interesse der Mitarbeiter für randständige Leute ist riesig und es gibt sehr tiefe persönliche Beziehungen. Die Gassenarbeiter kennen ihre „Pappenheimer“ so gut, dass sie die entsprechenden Geburtstage und sogar die gewünschte Anzahl Zucker im Kaffee wissen. Mit solchen Leuten zusammen unterwegs sein zu dürfen ist einfach wunderbar. Zudem ist die Arbeit im Elim sehr abwechslungs- und lehrreich. Denn von geduldiger Fleissarbeit im Büro über das Fahren eines Wohnmobils bis hin zum Umgang mit Randständigen ist alles dabei. Diese herausfordernde Zeit hier im Elim, in welcher ich viele Erfahrungen fürs Leben sammeln konnte, möchte ich keinesfalls missen.“

Fabio und Tobias sind nach Beendigung des Einsatzes für längere Zeit ins Ausland abgereist - wir wünschen Euch eine tolle, unvergessliche Zeit!

Am 29. Januar hat Zivi **Noah David Schweizer** bei uns gestartet. Er arbeitet schwerpunktmässig in der Gassenarbeit mit. Für Deinen Einsatz wünschen wir Dir viel Freude und spannende Begegnungen mit den verschiedensten Menschen!

Neue Praktikanten

Anfangs Jahr haben auch zwei neue Praktikanten bei uns begonnen: **Leudis Jimenez** im Elim Care und **Roman Wenger** im Haus Elim. Sie absolvieren ein halbjähriges Vorpraktikum für die sozialpädagogische Ausbildung.

Auch unseren beiden Praktikanten wünschen wir einen guten Start und viele lehrreiche Stunden in ihren Einsatzbereichen.

FÜRS TEAM: MONIKA VÖKT-GRASSI



Impressum

Herausgeber:



Diakonische Stadtarbeit Elim

Claragraben 141

CH - 4057 Basel

Tel. +41 (0) 61 681 14 24

Fax. +41 (0) 61 683 93 83

info@elimbasel.com

PC-Konto: 70-55379-2

Geschäftsleitung: Urs Gerber

Redaktion + Layout: Monika Vökt-Grassi

Weihnachten im Haus Elim



Die Vorfreude auf das Weihnachtsfest am 25. Dezember war unter den BewohnerInnen spürbar. Es lag ein Hauch von Aufregung in der Luft.

Wir sind mit einem entspannten Apéro im Café Elim in den Abend gestartet und haben gemeinsam auf eine gute Zeit angestossen. Direkt danach ging es in den weihnachtlich dekorierten Esssaal, wo die BewohnerInnen von vier netten Servicefachkräften (BetreuerInnen Haus Elim) herzlich willkommen geheissen und zu Tisch gebeten

wurden. Zu unserer Freude war der Saal proppenvoll, sodass wir sogar einige Extrastühle dazustellen mussten. Alles funktionierte reibungslos und die Atmosphäre war bei einem gemütlichen Raclette richtig familiär und heimelig.

Zwischendurch haben wir natürlich auch Weihnachtslieder gesungen und zu unserer Überraschung haben alle gut mitgesungen, so dass eine richtige Feststimmung aufkam.

Nach dem kulinarischen Abschluss mit einem feinen Dessert ging es gleich weiter zu der langersehnten Bescherung, die dieses Jahr aufgrund des 20-Jahre-Jubiläums und der Unterstützung der Mitarbeitenden von Helvetia reichlicher als normal ausfiel.

Noch einige Tage nach dem Fest wurde im Foyer vom Fest berichtet und von den tollen Weihnachtsgeschenken erzählt.

NIKOLAI BOGER

Eine Stunde Gebet

An jedem **1. Montag** des Monats findet von **18 bis 19 Uhr** im **Gebetsraum des Elim** eine Stunde Gebet statt. Wir beten für die einzelnen Arbeitsbereiche, für die BewohnerInnen und für die MitarbeiterInnen.

Möchtet Ihr das Elim im Gebet vor Ort mittragen? Oder möchtet Ihr von Zuhause aus mitbeten und die Gebetsanliegen per Mail erhalten? Dann meldet Euch doch kurz per Mail (info@elimbasel.com) oder per Telefon (Tel. 061 681 14 24) bei uns. Wir freuen uns auf Euch!

